

Der theologische Pluralismus und die ökumenische Frage

Von Louis Bouyer

Bevor wir unser Thema angehen, scheint es mir entscheidend zu sein, sorgsam die außergewöhnlichen Bedingungen zu beachten, unter denen sich heute im Schoß der katholischen Kirche die Frage des theologischen Pluralismus stellt, genauer: sich gerade zu stellen im Begriff ist, in einer Art, die nach meiner Ansicht weit entfernt ist zu befriedigen¹.

Die ganz neue Art der Problemstellung ist eine typische Reaktion auf die Haltung der letzten Theologengeneration, die sich bemüht hatte, radikal alles Problematische auszuschließen. Deutlicher gesagt: seit der scholastischen Renaissance am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, vor allem seit diese die Form eines bestimmten Neothomismus angenommen hatte, wie ihn in der Philosophie das Werk eines Jacques Maritain und noch schärfer in der Theologie ein R. Garrigou-Lagrange kennzeichnete, vor allem aber seit die antimodernistische Reaktion eine solche Denkform als die einzig »sichere« hingestellt hatte, war man dahin gelangt – oder hatte versucht, dahin zu gelangen –, die Einheit im Glauben gleichzusetzen mit der Einzigkeit einer Theologie von sehr umrissener Gestalt, die als die einzig annehmbare ausgegeben wurde.

Jene katholische Denker, die mit Recht die Möglichkeit eines theologischen Pluralismus fordern, wie er bis zur genannten Epoche immer mehr oder weniger in Geltung gewesen war, sind aufgrund einer zunächst wohl unvermeidlichen, aber deswegen nicht weniger verhängnisvollen Reaktion heute versucht, auch weiterhin die Einheit des Glaubens mit der Einzigkeit der Theologie zu verwechseln, und dabei faktisch oder sogar ganz bewußt, auf die Einheit des Glaubens zu verzichten, um den möglichen Pluralismus der Theologien zurückzugewinnen.

Vor kurzem hielten manche es nicht für möglich, daß einer im katholischen Glauben verharren oder ihm *in Wahrheit* treu bleiben kann, wenn er nicht auch Thomist ist, und außerdem Thomist auf eine bestimmte Art (die wohl mehr von Thomasschülern bestimmt war als vom Meister selbst). Man konnte ganze Gruppen feststellen, die sich offen zusammenscharten, um eine offizielle Meinung zu erzeugen und einen Druck auf das Lehramt auszuüben, damit es gewisse Ansichten als »Glaubensgut« definiere, die doch nur Ausdruck einer engen Schulmeinung waren (wie zum Beispiel die Lehre von der »praemotio physica«, die physische Vorwegbewegung des freien menschlichen Willens durch den göttlichen).

¹ Vgl. auch diese Zeitschrift 2/72, S. 125–136.

Heute scheint sich eine simple Umkehrung dieser Mentalität zu vollziehen, so nämlich, daß manche, die den theologischen Pluralismus fordern, sich anscheinend nicht vorstellen können, daß er anders existieren kann denn als die Erlaubnis, alle Dogmen in Frage zu stellen, die die Kirche in ihren großen Konzilien kanonisiert hat, ja selbst die elementarsten Aussagen des Credo.

Solange diese Situation nicht saniert ist, indem die elementarsten Unterscheidungen getroffen werden, die anzunehmen, ja überhaupt zu begreifen manche neueste Theologen anscheinend ebenso unfähig sind wie ihre unmittelbaren Vorgänger, besteht keine Hoffnung, daß ein gesunder theologischer Pluralismus sich entwickeln kann. Näherhin: der heute geforderte Pluralismus ist soweit entfernt, die Entfaltung des Ökumenismus zu fördern, daß er ihn nur – wie man vorweg schon sieht – paralisieren kann.

Gewiß: es besteht eine enge Beziehung zwischen der Theologie und den dogmatischen Definitionen der Kirche: die letztern liefern ihr nicht nur Normen, sie sind in mancher Beziehung selber Ergebnisse der Theologie. Aber sie sind mehr noch und vor allem Produkte des Glaubenssinnes, ohne den auch der Theologe keine fruchtbare Arbeit verrichten kann, den er aber mit seinen Formulierungen niemals zu erschöpfen vermag. Sie sind genauerhin Produkte des Charismas derer, die über die Authentizität der den Glauben ausdrückenden Formeln zu befinden haben, und dieses Charisma kommt nicht den Theologen als solchen zu, sondern einzig den Hirten: nämlich den Bischöfen in ihrer Gemeinschaft mit dem Papst. In dieser Hinsicht erlauben die dogmatischen Definitionen unter den früher ausgearbeiteten Theologien solche zu unterscheiden, die annehmbar sind, und solche, die es nicht sind. Und obschon die Theologie nicht von bloßen »Definitionen« ausgehen kann, sondern nur von der Gesamtheit der Ausdrucksformen, die das Wort Gottes in der Heiligen Schrift und in der ganzen von ihr unablösbaren Tradition gewonnen hat, erhellt doch gleichzeitig damit, daß ihre weitere Entwicklung durch jede neue Definition eine ergänzende Direktive erhält, zumeist eine negative, die eine mögliche Fehlinterpretation früherer Dokumente ausschließt. Keinesfalls aber kann die Theologie, zumal keine konkrete theologische Arbeit, aus diesen Definitionen eine erschöpfende Serie von axiomatischen Prinzipien gewinnen, um daraus in einer apriorisch-deduktiven Methode irgendwelche »unfehlbaren« Entwicklungen vorzunehmen. Etwas Derartiges würde dem Wesen der in Betracht gezogenen Definitionen geradezu widersprechen und mehr noch der Methode, die der authentischen Entfaltung der katholischen Wahrheit immanent ist, genauer gesagt: ihrer von der Kirche autorisierten Formulierung.

Bleibt doch die Theologie, wie jede andere Wissenschaft, die Menschen aufzubauen suchen, ein wesentlich menschliches Unternehmen, wesentlich fehlbar, immer fragmentarisch in ihren Verwirklichungen, unvermeidlich begrenzt, weil partikularisiert durch die Gesichtspunkte derer, die sie be-

arbeiten und die von ihrer eigenen Endlichkeit, ihrer persönlichen und kulturellen Begrenztheit mitgeprägt sind. Das eben ist der Grund, weshalb jede Theologie dem Urteil der Kirche unterworfen bleibt; und dieses Urteil spricht, auch wenn es wenigstens implizit gewisse theologische Ausführungen gelten läßt, immer nur sehr indirekt, sehr allgemein und niemals schlechthin jener Theologie Gültigkeit zu, die dazu beigetragen hat, eine Wahrheit ins Licht zu stellen oder sie mit Gründen zu erhärten, wobei das zweite wesentlich häufiger vorkommt als das erste.

Man kann bestimmte Gründe beibringen, die einen theologischen Pluralismus gerade heute in vermehrtem Maße unvermeidlich erscheinen lassen; aber auch abgesehen von solchen ist es der Theologie wesentlich – mehr als irgendeiner andern Wissenschaft – pluralistisch zu sein. Die unvermeidliche und letzten Endes unaufhebbare Vielfalt der Wege, die Wirklichkeit anzunähern, von den sogenannten Profanwissenschaften in steigendem Maß anerkannt, bis in Gebiete hinein, die der menschliche Geist doch anscheinend vollkommen müßte beherrschen können, wie etwas die physikalische Struktur der materiellen Welt, wird in der Tat noch unvermeidlicher, wenn es darum geht, wie in der Theologie, sich an das Mysterium der übernatürlichen Beziehungen Gottes zum Menschen heranzutasten. Keine isolierte theologische Anstrengung, weder die eines Einzelnen noch die einer Schule, kann sich anmaßen, eine erschöpfende oder auch nur schlicht das Ganze einschließende Schau des christlichen Mysteriums in seiner vollen Weite und Einheit darzubieten zu können.

Wenn aber eine einzelne Theologie etwas Fruchtbare leisten will, muß sie sich bemühen, für alle ihren Blickpunkt ergänzenden Theologien offen und aufmerksam zu sein; man kann geradezu sagen: sie kann soviel Wert und Gewicht beanspruchen, als es ihr gelingt, in der gemeinsamen Anstrengung die größtmögliche Breite und Vielfalt an Fragestellungen und Methoden miteinzubringen, während sie andererseits die Einheit des gemeinsamen Glaubens an das eine Mysterium wahrt, ja so stark als möglich ins Licht setzt. Denn diese Einheit allein ist berechtigt und fähig, die Konvergenz der legitimen Denkanstrengungen sicherzustellen, und ebendeshalb auch ihre gegenseitige Öffnung zueinander.

Darin liegt zweifellos der fruchtbarste Beitrag, den ein gesunder theologischer Pluralismus für die ökumenische Frage beisteuern kann. Beide aber setzen als erste Überzeugung voraus, daß nicht bloß jeder authentische christliche Glaube einen gemeinsamen Gegenstand hat, sondern darüber hinaus derselbe Glaube alle seine Anhänger in einem gemeinsamen Bekenntnis vereinen kann und soll.

In dieser Hinsicht ist es sehr bedeutsam, recht zu erkennen, was in der ökumenischen Anstrengung schon im Ansatz dem katholischen und dem nichtkatholischen Theologen gemeinsam sein muß, aber auch was der katho-

liche Theologe, welches auch immer seine besondere Theologie sein mag, von vornherein – und, so sagen wir nun: immer mehr (und nicht: immer weniger) – explizit festhalten muß, im Maße die besagte Anstrengung sich entwickelt. Nämlich: Fruchtbarer Ökumenismus ist auf der Ebene der Theologie nur soweit möglich, als auf beiden Seiten die Überzeugung besteht – oder zumindest ein Weg auf eine solche Überzeugung hin beschritten wird –, daß eine Einheit in den Formulierungen des Glaubens, des wesentlichen Gehalts der Sakramente und des Dienstantes nicht nur möglicherweise erreichbar, sondern von einem echten Christentum schlechthin gefordert ist. Der besondere Beitrag des katholischen Theologen dabei muß seiner Überzeugung entspringen, daß die katholische Kirche mit ihrem bestimmten Glauben, ihren Sakramenten, ihrem apostolischen Dienstant die einzige von Christus gewollte Kirche ist und nicht aufhören kann, es zu sein; er muß aber gleichfalls bereit sein, anzuerkennen, daß die katholische Theologie sowenig wie irgendein anderer Aspekt der zeitlichen Realisierung des Lebensprinzips der katholischen Kirche in keiner Phase ihrer Geschichte dessen innern Reichtum vollkommen auszudrücken, ja nicht einmal irgendeinen seiner Teile wirklich adäquat in Begriffe und Worte umzusetzen vermag. Er muß deshalb bereit sein, alles anzunehmen, was sich an Gültigem bieten mag in den verschiedenen Annäherungen an die authentische christliche Wahrheit, sowie in der Verwurzelung dieser Versuche in den konkreten christlichen Erfahrungen, die verschieden sein können von denen, die gegenwärtig innerhalb der Kirche gemacht werden, aber trotzdem – wenigstens teilweise – dem Wort Gottes gegenüber gläubig und getreu sein können. Endlich muß er sich bemühen, in seiner eigenen Synthese und Rechtfertigung der katholischen Tradition, soweit es ihm möglich ist, die »disiecta membra« jener Wahrheit wiedereinzusammeln und einzuverleiben, die in ihrem Reichtum alle Erfahrungen überbietet und stets überborden wird, welche das Gottesvolk im Wandel der Zeiten und der Verhältnisse je aktuell durchleben kann.

Dies gehört aber nicht mehr eigentlich zur Thematik des legitimen und übrigens unvermeidlichen theologischen Pluralismus, von dem oben die Rede war, sondern eher in die Perspektive des Dialogs und der Wiederversöhnung. Es war ein arger Irrtum zu meinen, man fördere einen Ökumenismus, der dieses Namens würdig ist, indem man einen theologischen Pluralismus im eigenen Lager ermutigt, mit dem Rücken gegen die hoffnungsvollen Ausblicke auf Begegnung und auf übergeordnete Synthese hin – die immer eine offene bleiben wird. Eine solche Haltung wäre weit entfernt, die heute getrennten Christen zum Bekenntnis eines einzigen Glaubens und zum gemeinsamen Leben in einer einzigen Kirche zusammenzuführen; wer einer solchen Versuchung erläge, würde nur neue Trennungen im Glauben (oder vielleicht außerhalb des wahren Glaubens) und neue Schismen erzeugen.